

**„Wir werden hierin [...] allerdings sehr tolerant seyn“ –
Lichtenbergs Kommentare zur Rechtschreibreform
Eine Quellensammlung anlässlich der Einführung der neuen Orthographie
im Jahrbuch**

Zusammengestellt von Ulrich Joost

[Durchgesehene, leicht korrigierte und ergänzte Version 2007]

Dass Lichtenberg ein abgesagter Gegner von Orthographiereformen und -reformern gewesen ist, wird kaum jemanden überraschen, der bedenkt, wie er auch sonst konservativ über literarische und kulturelle Dinge dachte und sich äußerte. Ihn nun aber gleich als Sachwalter und Eideshelfer in der Diskussion, die seit ein paar Jahren die deutschen Intellektuellen und ihre meinungsführenden Zeitungen spaltet, aufzurufen, verkennt doch das dialektische Vermögen dieses Denkers.

Im Übrigen wird doch gar nicht der *Sprache* Gewalt angetan durch die neue Orthographie, wie etwa der Linguist Eisenberg unter anderem auch vor der Lichtenberg-Gesellschaft in Hannover glauben machen wollte (und dem Vernehmen nach noch will), sondern lediglich einem sekundären System, ihrem äußeren *Erscheinungsbild*.¹ Eine Gewalt übrigens ist das, der Lichtenbergs Texte zudem schon lange und reichlich ausgesetzt waren, de facto von ihren ersten Publikationen zu seinen Lebzeiten an (siehe zum Beispiel unten „Weygands Orthographie“) und also nicht erst seit der heute allein durch ihre Verbreitung maßgeblichen Edition bei Hanser, wenn auch dort in einem mittlerweile ganz üblichen vom Verlag oktroyierten Verfahren und mit pseudowissenschaftlicher Begründung, „unter Wahrung des Lautstandes orthographisch behutsam modernisiert“. Das wird unser Jahrbuch, auch wenn jene Modernisierung am Ende wohl gar verschmerzbar scheinen mag, insofern als die Hanser-Eingriffe ungefähr auf dem Stand der Reform von 1901 stehen geblieben sind, *keineswegs* fördern – denn seine eigenen Texte wollen wir weiterhin so genau und ihrem Ursprung so nah wie möglich abbilden, wenn wir ihre äußere Verballhornung in den landläufigen Editionen auch bis auf Weiteres hinnehmen müssen.

Aber wenn wir jetzt auch in unserem Jahrbuch zulassen, dass den Texten, mit denen *über* ihn gehandelt wird, neuerlich die ‚Gewalt‘ einer ‚Modernisierung‘ angetan wird (denn auch wir wollen nicht ‚unter unserer Zeit‘ sein), dann scheint das der rechte Augenblick, einmal möglichst umfassend Lichtenbergs eigene Meinung gesammelt vorzulegen.

Die hier folgenden Bemerkungen Lichtenbergs werden aus seinen Briefen nach der Göttinger Edition des Briefwechsels mitgeteilt; die Texte aus seinen Sudelbüchern folgen zwar der Zählung, gemäß ihrem Gegenstand aber nun doch nicht auch der orthographischen Behandlung der Hanser-Ausgabe von Wolfgang Promies (SB), sondern dessen Vorlagen in der Edition des Bruders Ludwig Christian Lichtenberg und vor allem der Albert Leitzmanns (dessen Zählung ist an zweiter Stelle angefügt). Den Beginn unserer kleinen Dokumentation

mag aber der (anlassbezogen) uns wichtigste, nämlich ein programmatischer Text machen: Aus dem „Vorbericht“ für das erste Heft des „Göttingischen Magazins der Wissenschaften und Litteratur“, herausgegeben von Georg Christoph Lichtenberg und Georg Forster.

Göttingen 1780:

„Was ich noch zu sagen habe, betrifft hauptsächlich die Orthographie. Wir werden hierin, wie es sich für solche abhängige Sammler schickt, allerdings sehr tolerant seyn; am liebsten wäre es uns freylich, wenn die Verfasser diejenige befolgen wollten, die wir aus unsern Bibeln und Gesangbüchern, aus unsern besten gelehrten und politischen Zeitungen, ja, ich möchte fast sagen, aus unsern Frachtbriefen und Lotteriezetteln lernen könnten; die die unsere Erneurer des guten Geschmacks in Deutschland eingeführt haben, oder die endlich, welche Hr. Adelung in seinem classischen Werk, das gewiß länger dauern wird, als alle die kleinen Werke unserer *Veränderer* in der Orthographie, durch Fleiß und Räsonnement zur Richtschnur auch für Ausländer niederlegt hat. Ueber Kleinigkeiten z.[um] E.[empel] wo ein h ausgelassen oder zugesetzt werden soll, muß man überhaupt mit einem so weitläufigen Reich als Deutschland, und einem so bunten, um so weniger rechten wollen, je weniger hierin unsere besten Schriftsteller noch mit sich selbst einig sind. Allein am allerwenigsten wünschten wir doch, daß man die, für jedes Individuum eben so leichte, als im Ganzen unphilosophische Lehre befolgte, die Aussprache zur Richtschnur der Rechtschreibung machen zu wollen, und, eigentlich zu reden, das Gebäude an einem Punkt zu befestigen, der der hauptsächlichste Grund aller Unfestigkeit desselben ist. Daß man so häufig anders schreibt als man spricht, rührt größtentheils daher, daß man irgendwo einmal schrieb wie man sprach. Mit jenem Grundsatz sind wir nicht einmal im Stand das armseelige h aus gehorsam zu verbannen oder aus Mond zurückzuhalten. Und nun gar Fau statt Pfau und Flanze statt Pflanze zu schreiben! Wie, wenn nun der wackre Pfälzer und Niedersachse mit seinem weit etymologischen Pau und Planze käme? Am Ende hauchte uns wohl gar ein weichlicher deutscher Südländer jenes F auch noch weg, wie der Spanier durch sein humo und hijo aus fumus und filius und unzähligen Worten, und wir behielten denn ein blosses Hau und Lanze. Ehe ich eine solche Veränderung anriethe, würde ich fast lieber rathen, das Deutsche, aus Respekt gegen die Ziffern und die Sprache des Volks Gottes rückwärts zu schreiben und zu drucken. So lange die Pronuntiations-Orgeln noch nicht erfunden sind, läßt sich gewiß von der Seite nichts festes erwarten.

Wer sich hiervon überzeugen will, darf nur das englische ansehen. Man spricht in London jetzt fast eine andere Sprache als man schreibt. In Schottland gehen die Abweichungen langsamer von statten; da ist man noch viel näher am Buchstaben. Käme in England jemand auf den Einfall den Klang der Worte a b c-richtig auszudrücken, wie lange würde es dauern? Man spricht in Westminster in diesem Jahr falsch, weil der

Citizen richtig spricht, und so bald die City aus Ueppigkeit falsch zu sprechen anfängt, so spricht Westminster wieder aus Ton recht. Einer schreibt indessen grösten theils wie der andere und findet sich auf einem heilsamen Mittelweg befriedigt, wo das geschriebene Wort starke Spuren lehrreicher und nicht so leichtsinnig zu verwischender Etymologie, mit einem Wink wenigstens, er sey auch noch so gering, für den Laut, darstellt, und das ist alles, was man von diesen gemischten Zeichen für beyde bey so viel natürlicher Unbeständigkeit der Zunge erwarten kann.

Ich läugne damit gar nicht, daß nicht sehr vernünftige Verbesserungen in unserer Orthographie statt finden, so wenig als ich zweifle, daß nicht allmählig durch ein Werk, wie Hrn. Adelungs etwas festes eingeführt werden könne. Befehlen läßt sich aber auch hier nicht einmal, allein von der Ueberzeugung der jüngern läßt sich künftig vieles erwarten. Ich breche hier um so lieber ab, als ich Hoffnung habe, diese Materie von einem vortreflichen Mann dereinst in unsern Blättern mit aller der Einsicht und Toleranz behandelt zu sehen, die hierbey nöthig ist.“

Man wird unserm Jahrbuch ohnehin keine revolutionäre Attitude nachsagen können, und so bleiben wir im Rahmen von Lichtenbergs vorstehender Anweisung: Wir haben beschlossen, nicht etwa wie die würdige Frankfurter Allgemeine Zeitung durch Beibehaltung der alten Orthographie das Abendland zu retten, sondern mit dem Lichtenberg-Jahrbuch 2000, das am 1. Juli 2001 erscheint, eine moderate Gestaltung der neuen Rechtschreibung, etwa im Sinne der ZEIT, einzuführen (man vergleiche zum Beispiel ZEIT dokument 1/1999). Wir bitten deshalb unsere Autoren, ihre Texte für das Jahrbuch den neuen Grundregeln anzupassen, unsere Leser, das nötige (geringe) Verständnis aufzubringen. Über Einzelheiten der Orthographie, etwa der etymologisch verkorksten neuen Lehnwortschreibung (Tollpatsch, Alptraum und so fort) oder der Getrennt-/Zusammenschreibung, werden wir nicht rechten: Wer von den künftigen Beiträgern an einer konsequent syntaktisch gebundenen Zeichensetzung oder/und etymologischen Fremd- und Lehnwortschreibung festhalten will, der mag es, und wer Wert legt auf die Unterscheidungsmöglichkeiten der Getrennt- und Zusammenschreibung, die jetzt aufgehoben ist, der soll sie beibehalten: Sie wird derzeit ohnehin schon lebhaft diskutiert und mit den nächsten Ergänzungen der gegenwärtigen Reform wiederkehren; das zu behaupten, bedarf es keiner Prophetengabe. Lichtenberg selber, das sei allen gesagt, die seine Ablehnung für eine Parteigängerschaft mit den gegenwärtigen Häuptionern der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung zu Darmstadt halten, waren die Details seiner Orthographie gleichgültig: Er passte sich zum einen wenigstens zweimal (um 1770 und um 1797) in einigen liebgewordenen Gewohnheiten den neueren Anschauungen der führenden Grammatiker an (beim ersten Mal etwa fiel seine Schreibung „villeicht“, beim zweiten die von „würcklich“); zum andern ließ er willig seine Manuskripte durch Dieterichs Druckereifaktor in

die Orthographie des Verlags umsetzen, der zum Beispiel keine Verdoppelung des -f- beim Suffix -schaft (Kundschaft, Nachbarschaft) duldet – und anderes mehr.

Aber die radikalen Reformer und unter ihnen vor allem Klopstock und dessen sämtliche Parteigänger lehnte er entschieden ab. Er nennt sie bloß „Orthographen“ (oder auch „Ordokrafen“) und stellt sie steigernd ans Ende einer Reihe von „Matronen, Candidaten, Krafft Barden und Haasen Primaner“.² Gegen sie richtete er seine aggressive Kulturgebärde, für ihre Umtriebe hatte er seinen (nicht immer so ganz freundlichen) Spott; und bei aller Toleranz, wie er sie dann in seinem eigenen Magazin beanspruchen wird, fühlte er sich auch immun gegen die Gefahr einer allzu großen Annäherung: „Sälbst die Ordokrafen verfürz nicht mer“, wie er sich für die Polemik gegen Zimmermann (ungedr., UB Göttg., Licht. V, 18 Bl. 28 v.) notierte – man wird den Witz nachher im Brief an Hindenburg unschwer wiedererkennen. Aber auch sonst, etwa im Sudelbuch und in den Notizen für die große Polemik gegen die Schwächen des Zeitalters:

„Ich kan mich gar des Lachens nicht erwehren, wenn meine Frau meint sie exstire. Sie hat keinen Guh, Staatsjungfer. Absonderlich deine Ordokraffie ist gar elend. Ordografi.“ [E 374 = 371]

„Ein Vater empfiehlt seinem Sohn die Orthographie in den ernstlichsten Ausdrücken und begeht selbst einen Fehler dagegen in dem Wort Ordografi.“ [E 408 = 405]

„Conrad Photorins (p. t.³ Fotorins) Sendschreiben an die Herausgeber des Magazins, die Abschaffung der Hosen betreffend.

Ew. Wohlgeboren rühmlichst bekannter Eifer für unsere neue Orthographie oder, wie sie sie jetzt schicklicher nennen, Cäno- oder Kainographie,⁴ um sie nicht mit der alten so genannten Orthographie zu verwechseln, hat mich aufgemuntert, Denenselben einen Plan zur Bekanntmachung vorzulegen, der mit dem Kainographischen viel Aehnlichkeit hat, nähmlich, die Beinkleider abzuschaffen; und sollte dieser Ihren erwünschten Beyfall erhalten, so sollen Dieselben ein Werk von mir bekommen, wovon ich Ihnen jetzt nichts weiter sagen kann, als daß⁵ es eine Reformation der Deutschen Sprache ist, und unsere Cänographie mußte nothwendig darauf leiten. Denn welches ist thörichter, *der* zu schreiben, und *dähr* zu lesen, oder zu sagen, ich *drehe*, ich *drehete*; ich *stehe*, ich *stand*; ich *sehe*, ich *sah*; ich *gehe*, ich *ging*? Dieses macht den Ausländern und Kindern unendliche Mühe. Daher auch die Juden, die zwar ein unterdrücktes Volk sind, aber doch zuweilen über uns aufrechtstehend wegsehen, manchmal sagen: es *sehete unvergleichlich aus*; es *wäre am beste*, er *gehete hin* &c. Ich muß Ew. Wohlgeb. gehorsamst um Vergebung bitten, daß ich mich der Cänographie in meinem Briefe nicht bediene. Mein Geist ist zwar stark, allein aber das Fleisch ist schwach. Ich bin nicht mehr jung, und verschreibe mich jeden Augenblick; auch weiß ich zwar immer, wie ich spreche,

allein ich weiß es nicht immer zu schreiben. Z. B. *recht* darf ich nicht, und *rächt* kann ich nicht schreiben, denn es wird ja nicht gesprochen wie Hecht, u. s. w.

* * *

Forschlach künftig keine Beinkleider mer zu tragen

Der schönste Theil des menschlichen Geschlechts trägt keine, so wenig als der zarteste, nämlich das weibliche Geschlecht und die Kinder. Die größten Menschen haben keine getragen, weder die Erzväter, noch der pius Aeneas, noch *Tullus* und *Ancus*.⁶ *Cicero*, *Pompejus* und *Cäsar* trugen keine, auch hat vermuthlich *Sokrates* keine getragen. Ja die gesündesten Völker, ich meine die ungesitteten, tragen bis auf diese Stunde keine; auch die gesitteten Bergschotten nicht. Daß es einem auffallend seyn würde, jetzt einen Minister oder General ohne Beinkleider herumgehen zu sehen, das ist bloß die Ungewohnheit, lächerliches Vorurtheil. Es ist nicht mehr, als statt des einfältigen *der* und *physisch* jetzt *där* und *füsisch* zu schreiben, welches recht ist. Ohne Beinkleider zu gehen, soll Leuten sehr dienlich seyn, die sich verändern wollen, indem es ein gelindes kaltes Bad ist. Das beständige Auf- und Zuknöpfen ist wirklich sehr beschwerlich. Wer an einer Kirche wohnt, darf nur die Leute beobachten, die am Tage die einwärtsgehenden Winkel derselben stehend einnehmen; was das oft für Umstände setzt, einige müssen sogar den Stock wegstellen, und beide Hände brauchen. Ich rieth eine Art kleiner Schürze, die rund herum ginge, so wie die Beckerschürzen am Rhein &c.

* * *

Was die Engländer in der Füsik, die Franzosen in der Metafüsik sind, sind die Deutschen unstreitig in der *Ortokrafi*. Das Süstem, das uns H. K...⁷ hierüber gegeben hat, ist vortreflich. Fürz gleich nicht überall Ueberzeugung bei sich, so fürz doch auf Einigkeit, und hilfz nichz, so schatz doch auch nichz. Vorzüglich Dank ferdint Hr. *Mülius*⁸ in Berlin, der auch in seinem zerdeutschen Gil Blas *Hüpokrates* schreibt, und also auch vermuthlich *Filüppus* und *Hippotese* schreiben würde.⁹ – Neulich entstand bey einem Testament ein entsetzlicher und fast scandalöser Streit über folgende Worte: „Auch vermache ich das Heu von meinen Wiesen den jedesmaligen drey *Stadtfarren* zu O...“ Es wurde nämlich gestritten, ob Testator die Prediger des Orts, oder die Bullen gemeint habe; und weil die letztern einen bessern Advocaten erhielten, als die erstern, so fiel das Heu dem Bullenstall zu. Der Advocat für die Prediger wußte nichts beizubringen, als daß man einem unvernünftigen Vieh nichts vermachen könne; nur sey bekanntlich Testator ein

Anhänger von Herrn K... und dessen prosaischen Werken gewesen, und habe daher *farren* statt *pfarrern* geschrieben. Dagegen erwies der Advokat für die Bullen mit unwidersprechlichen Zeugnissen, Testator sey zwar ein eifriger K – ianer, aber, da er selbst *Pfeiffer* geheißten, auch ein hartnäckiger Verteidiger des *Pf* gewesen, weißhalb er wohl oft *Klopfstock* und *Trepfe* gesagt, aber sich nie *Feiffer* unterzeichnet habe. Die Sache wäre also klar. Ueberdies habe der Selige bekanntlich nicht viel auf die dasigen Herren Prediger gehalten, und da die Wiesen gegen 300 Thaler abwerfen, so wäre es gar nicht wahrscheinlich, daß er sie gemeint hätte, u. s. w.“ [G 35 = VS 2, 1801, 314–320]¹⁰

„Es gibt eine wahre und eine förmliche Orthographie.“ [G 36 = VS 1, 1844, 327:1]

„Der Eine hat eine falsche Rechtschreibung und der Andere eine rechte Falschschreibung.“ [G 37= VS 1, 1844, 327:2]

„Die Leute, die das y so gern aus dem ABC verbannen wollen, kann ich wenigstens so viel versichern, daß, als in den Jahren funfzig die Worte: *Seid fromm!* am Himmel standen, das Wort *seid* mit einem y geschrieben war.“ [G 176 = VS 2, 1844, 82:7]

„Man schreibt sehr viel jezt über Nomenclatur und richtige Benennungen, es ist auch ganz recht, es muß alles bearbeitet und auf das beste gebracht werden. Nur glaube ich, daß man sich zu viel davon verspricht, und zu ängstlich ist den Dingen Nahmen zu geben die ihre Beschaffenheit ausdrücken. Der unermeßliche Vortheil den die Sprache dem Dencken bringt besteht dünckt mich mehr darin, daß sie überhaupt Zeichen für die Sache, als daß sie Definitionen sind. Ja ich glaube daß grade dadurch der Nutzen den die Sprachen haben wieder zum Teil aufgehoben wird. Was die Dinge sind, dieses auszumachen ist das Werck der Philosophie. Das Wort soll keine Definition seyn, sondern ein bloßes Zeichen für die Definition, die immer das veränderliche Resultat des gesammten Fleißes der Forscher ist, und es in so unzähligen Gegenständen unsres Denckens ewig bleiben wird, daß der Dencker daher gewöhnt wird sich um das Zeichen, als Definition gar nicht mehr zu bekümmern, und diese Unbedeutlichkeit auch endlich unvermerckt auf solche Zeichen überträgt die richtige Definitionen sind. Und das ist auch dünckt mich sehr recht. Denn da einmal nun die Zeichen der Begriffe keine Definitionen seyn können, so ist fast besser gar keines derselben eine Definition seyn zu lassen, als auf das Ansehen einiger Zeichen hin, die richtige Definitionen sind, so vielen andern die es nicht sind einen falschen Credit zu verschaffen. Das würde eine Herrschafft der Sprache über die Meinungen bewirken die alle den Vortheil wieder raubte den uns die Zeichen verstaten. Es ist aber nicht zu befürchten, die sich selbst überlassene Vernunft

wird immer die Worte für das nehmen was sie sind. [...]. Der Dispüt [über die Nomenklatur, um den es Lichtenberg in den vorstehend fortgelassenen Überlegungen ging,] hat würcklich etwas ähnliches mit den puristischen Bemühungen der Sprachmelioristen, und Orthographen. Man hofft zu *viel* von guten und fürchtet zuviel von schlechten Wörtern. [...]“ [K 19]

Dass Lichtenberg freilich auch die Toleranz gänzlich abhanden kommen konnte, wenn er nämlich mit Fanatikern zu tun hatte, das zeigen seine heute kaum mehr beachteten Polemiken gegen Johann Heinrich Voß über den Streit, wie das griechische Eta im deutschen nicht etwa *auszusprechen*, sondern zu *transgraphieren* sei. Daraus auch ein paar Auszüge, nur um die Tendenz erkennen zu lassen, nicht die Lektüre des Ganzen zu ersetzen – denn in dieser Abhandlung ist ja von den persönlichen Invektiven nur von Transgraphierung die Rede (nach dem Erstdruck im „Göttingischen Magazin der Wissenschaften und Litteratur“¹¹):

„Allein Hr. Voß geht sehr viel weiter, er will die Griechische Nahmen im deutschen auch so schreiben, also nicht mehr Athen sondern Athän, nicht mehr *Hebe* sondern Hääbä, nicht mehr Thebe sondern Thääbä setzen, und alles das thut er, auf jene Gründe hin, mit einer Zuver-[S. 457]sicht und einer Ruhe als hätte seine ursprünglich griechische Seele ehemals selbst am Piräeus geweidet oder mit vor Troja gestanden. Hier merke der Leser wie Hr. Voß von einer sinnreichen Muthmassung, wovon er die Ehre mit andern theilt, mit eignem, lächerlichem Pedantismus, zu moderner Rechtschreiberey übergeht, und auf diese blos sinnreiche *Muthmassung* hin, eine fast über ganz Europa angenommne Orthographie ohne den mindesten Gewinn ändert; eine Orthographie, die ein vernünftigerer Mann als er, selbst alsdann noch nicht ändern würde, wenn jene Muthmassung zur Gewißheit stiege.

Weiter. Nicht sowohl um jene Muthmassung zu widerlegen, als vielmehr, welches Hr. V. gar nicht einmal gemerkt hat, ihm die *Thorheit seiner Rechtschreiberey* auf einmal fühlbar zu machen, wurde er gefragt: ob er auch Hr. *Jäsus* und *Amän* statt Amen schreiben wolle. Meinem Gefühl nach höchst vortreflich. Wer noch nicht weiß was das *Ridiculum acri* etc. des Horaz¹² sagen will, der muß, dünkt mich, in dieser Streitigkeit diese Frage beherzigen. Hr. V. selbst sagt in der Angst der Einwurf sey nichts werth, und findet doch für gut sich darnach zu richten. Er theilt nemlich diesem nichtswürdigen Einwurf zu gefallen seine neue Orthographie in [S. 458:] eine esoterische und exoterische. Bey den durch *Religion geheiligten* Nahmen behält er das durch den *Gebrauch geheiligte* e bey, hingegen für die profanen Helden seines Homer, glaubt er, wäre sein profanes ä schicklicher. Ein Beyspiel von elender, schulfüchselnder Rechthaberey, dergleichen es wenige giebt. Ich komme unten noch einmal auf diesen

Umstand zurück. Also Hr. V. will nicht *Hr. Jäsus* schreiben. Nun kam ich mit meinem Sendschreiben der Erde an den Mond und sagte: sie (die Erde) wolle auch nicht Hr. *Jäsus* schreiben. Viele verstunden die ganze Zeile nicht, und andere hielten sie für ein Compliment gegen Hrn. V. und erklärten sie *dahin: Die Erde selbst wage nicht zu thun, was Ihr Voß nicht thun wolle*. Allein das böse Gewissen ist ein feiner Ausleger, [...] [S. 472:] mir ist seine Orthographie abscheulich, sie würckt immer noch weit mehr auf mich, als schlechter Druck und elendes Papier. [...]

Es erhellt wenigstens daraus: *einmal*, daß es unbesonnen ist jezt wieder schreiben zu wollen wie man spricht, weil man in dubio alsdann allemal schreibt wie mancher vernünftige Mann nicht spricht; *zweytens*, daß künftig ein ganzer Congreß von Schulfüchsen nicht wird ausmachen können, wie eigentlich der Deutsche sein e und sein ä in *Wörtern* gelesen habe, und *drittens* daß ein [S. 463:] besonders Zeichen nicht allemal einen besondern Laut verräth.“

Aus der zweiten Polemik gegen Voß¹³ wähle ich nur diese beiden Stellen:

„Was ich gesagt habe, war, daß Hr. V., wenn er ä stat e in den bekannten Wörtern setze, er, ohne den mindesten Gewinn, eine in Europa allgemeine an-[S. 110:]genommene Orthographie ändere. Nichts in der Welt weiter. Und habe ich nicht recht? Die Nationen sie mögen das [Eta] piepen wie Hr. V. sagt oder *blöcken* oder wie e aussprechen, schreiben mit ihren Buchstaben *Hebe, Cythere*. [...]

Ob der Verfasser seinen Zweck von *Permanenz* erreichen wird, daran zweifle ich sehr. Uebrigens ist das Motto aus dem Quintilian¹⁴ gut gewählt, es schließt sich mit den bekannten Worten *plus habet operis quam ostentationis*. Von den Werken unserer Orthographen gilt das Motto gerade umgekehrt: *plus habent ostentationis quam operis*.“

Aber Lichtenbergs Sprachgewalt und seinen parodistischen Witz lernen wir erst so recht in den Hogarth-Erklärungen (hier in denen aus dem „Göttinger Taschen Calender“) und in seinen Briefen¹⁵ kennen. Im siebten Blatt der Beschreibung „Das Leben einer Liederlichen“ (Göttinger Taschen Calender 1784) erfährt man gleich, dass Orthographie für ihn sozusagen eine Signatur ist, ein (wenn auch äußeres) Erkennungsmerkmal der Kommunikation: „Hogarth verstund die Orthographie der Sprache der Minen besser als der Sprache des gemeinen Lebens“. In der Beschreibung derselben Bilderfolge heißt es dann am Ende des ersten Blatts:

„Gleich dabey liegt in einem Korbe eine fette Gans, mit der Adresse: To my lofing brother in Thames street (an meinen liwen Pruter in der Themms-Strase). So wenig man auch von der Person weiß, die diese Gans abgeschickt hat, so sollte man doch fast glauben, daß

sie die Principia der neusten deutschen Orthographie schon damals eingesogen gehabt hätte. Noch muß der Beschauer merken, daß die Themse-Strase eine der volkreichsten und tobendsten der ganzen Stadt ist, und wo die liwen Prüter zu tausenden beysammen wohnen.“

Am Ende des fünften Blatts von „Hogarths Leben des Liederlichen“ (Göttinger Taschen Calender 1785) heißt es dann:

„An den Kirchenstühlen befindet sich eine lächerliche Inschrift, eine gerechte Satyre auf die elenden Denkmäler, womit man die Kirchen auch bey uns beklect, in einer nicht verächtlichen Orthographie, und zwar im Stein-Stil auf – Holz.

THESE: PEWES: VNSCRVD: AND: TAN: IN: SVNDER IN: STONE: THERS: GRAVEN:
WHAT: IS: VNDER: TO: WIT: A: VALT: FOR: BVRIAL: THERE: IS: WHICH: EDWARD:
FORSET: MADE: FOR:

HIM: AND: HIS.

Deutsch:

Schraubt man die Kirchstihl' ab, und nimbt sie drauf in Sticken:

Wird man in Stein gegrabt was drunter ist erblicken.

Als nemlich ein Gewelb zu thun die todten ‚nein‘

Das Edward Forset baut' für sich und für die sein'n.“

An Carl Friedrich Hindenburg, [Mitte Januar 1778]:

„Meinem Brief über das englische Theater hat HE. Weygands Setzer wieder die gewöhnliche Ehre angethan ihn mit Druckfehlern, und sein Correktor mit einer feinen Orthographie zu mißhandeln. Sistem und Szenen, voriges Jahr druckten sie mir gar einmal Zilinder.“ (Bw 1, Nr. 432)

An Carl Friedrich Hindenburg, [1778]:

„Di Klopstockische Ordografi bitte ich mir wider disen Abend aus weil dār Prof. Fäder si wider zurick haben wil. Das Buch wird file ferführen, mich verfürz nicht.“ (Bw 1, Nr. 561)

An Johann Christian [?] Ehrmann, 20. 3. 1780:

„Ich bitte der Madam Menzzerin meine herzliche Empfehlung zu vermelden, und ihr zu sagen, daß wenn sie ferner fortfährt der Klopstockischen Theorie der Ordokrafi solche trefflichen Hiebe zu geben (denn sie schreibt ja auch wie sie spricht) so will ich dafür sorgen, daß ihr künfftig bey ähnlichen Vorfällen ihre Kranckheit auf Subscription geheilt werden solle.“ (Bw 2, Nr. 681)

An Johann Friedrich Blumenbach, Mitte Juli 1780:

„Eine niedliche anecdote aber nicht für meinen Orbis pictus.¹⁶ Eine Französin schreibt: ich hatte nichts an als meine schwarze qu'on touche (statt Contusche)¹⁷ auch nitimur in foetidum¹⁸ schrieb ein Schulmeister,¹⁹ es sind dieses lauter Klopstockische Orthographen [...] penis et umbra sumus²⁰“. (Bw 2, Nr. 723)

An Johann Jakob Hemmer [?], [1780?]:

„Aus dem Schluß meiner Vorrede zum ersten Theil des Magazins werden Ew. Wohlgebohren gesehen haben, wie sehr tolerant ich in Absicht auf Orthographie bin, und ich muß gestehen, daß ich Dero Grundsätze sehr vernunftmäßig und natürlich gefunden habe. Allein haben wir ein Recht alles umzuschaffen, was einer gesunden Philosophie zu wider laufft? Ich glaube nicht. Weil die Unordnungen, die wir dadurch veranlassen würden sehr oft größer und schädlicher ausfallen mögten, als der Nutzen, den wir damit stifften. In unserer Kleidertracht ist viel unnatürliches, ja widersinniges, man läßt es aber besser so, weil es doch warm hält, auch liese sich vieles gegen die Anomalien selbst unserer Sprache und aller Sprachen einwenden, warum sagen wir brachte, und doch *klang* und *gelang*. Wenn ein Vortheil davon zu hoffen wäre, so solten es wenigstens die Philosophen ändern, allein es ist keine davon zu hoffen, und die Erleichterung die dadurch dem noch Lernenden verschafft würde, wäre nicht halb soviel werth, als die Verwirrung, die es bey denen verursachen würde, die es schon wissen. Anomalien würden doch am Ende wieder eintreffen, so wie sie sich bis jetzt eingefunden haben, warum wollen wir nicht stille stehn. Bloss in dieser Rücksicht habe ich die englische Orthographie angeführt die so große Schriftsteller beybehalten haben. Ew. Wohlgebohren werden mir einwenden, *so müste man nichts verbessern und alles bey dem alten lassen*. Hierauf antworte ich, daß ich glaube man müsse es auch wirklich nicht thun, wo der Vortheil gering und die Ausführung so mißlich ist. In dem äußeren unserer Religion ist vieles, was mir nicht gefällt, ich wolte es aber lieber lassen, als Neuerungen einführen, die wenig nützen und am Ende noch gar auf einer Seite schaden könnten, an die man nicht gedacht hat. Das *gegenwärtige* hat doch wenigstens den Vortheil, *daß es eingeführt ist*, kein geringerer fürwahr. Als Platonische Republiken lasse ich alles gelten, zumal wenn es so viel für sich hat, als Ew. Wohlgebohren Theorie, aber es müssen glaube ich pia desideria bleiben. Ueber das besondere von Domitors vortrefflicher Schrift²¹ habe ich mir verschiedenes angemerckt, was ich Ew. Wohlgebohren wenn Sie es verlangen solten, mittheilen will.“ (Bw 2, Nr. 760)

An Christian Friedrich Schwan, 27. 5. 1781:

„Vor geraumer Zeit schrieb mir einmal Ihr HE. Abbt Hemmer, daß er meteorologische Instrumente an mich schicken wolte. Sie sind nicht erfolgt. Ich hoffe doch nicht, daß er seine(n) Meinung {Vorsatz} deswegen geändert, weil man seine Ordokrafische Schrift²² nicht recensirt hat. Man giebt sich hier zu manchen Zeiten mit manchen Dingen nicht

gerne ab, und spricht über Orthographie oft mit Fleiß unbestimmt, wie über Glaubens Artickel.“ (Bw 2, Nr. 817)

An Franz Ferdinand Wolff, 1. 8. 1782:

„Berschützens Brief ist ein waares Orichinal das zugleich zaicht was raus komd wenn Mann nag Globstockschen brincipiis die Ordokrafi in diesen Zeiten auf di Aussprache grinden will. Härr Bäreschitz thuet blos schraiwen wie er spricht.“ (Bw 2, Nr. 942; vgl. auch Nr. 943)

An Johann Albert Heinrich Reimarus, [spätestens Februar 1783]:

„wie durch ein unnützes orthographeln es endlich dahin kommen wird, daß wir gar keine Orthographie mehr haben.“ (Bw 2, Nr. 1041, S. 553 f.)

An Franz Ferdinand Wolff, 3. 2. 1785:

„So eben kommt das Elecktrometer $\frac{3}{4}$ auf 4 Uhr. Und nun muß ich – auf die andere Seite. Es befindet sich in dem Kästchen mit Klopstockscher Orthographie (so Gott will) markirt Owen. [...] Wenn Sie den Bindfaden entzwey geschnitten haben, so nehmen Sie den Theil Owen mit der grösten Behutsamkeit weg“ (Bw 3, Nr. 1351)

An Franz Ferdinand Wolff, 28. 3. 1785:

„Sie müssen ihm²³ aber nicht übel nehmen, wenn er wolf statt Wolf und *fon* statt *von* schreibt. Als ich den ersten Brief von ihm erhielt stiegen mir folgende *Ferse*, schreibe Verse, auf:

Dem F. gebührt der Rang, das kann ich leicht beweisen,

H. v. kann bloß *HE von*, *H.f.* auch *Hunds.f.*...²⁴ heisen.“ (Bw 3, Nr. 1369, S. 76 f.)

An Johann Friedrich Wurm, 23. 12. 1787:

„Etwas erwünschter sind denn doch meine Nachsuchungen im Flamsteed ausgefallen. [Man schreibt oft Flamstead, allein Er und die Familie schrieben sich gewiß Flamsteed, obgleich das Wort wie Flamstead ausgesprochen wird, welches vielleicht einige englische Klopstockianer ante Klopstockium²⁵ veranlaßt haben mag dem ee ein ea unter zu schieben. Ich hatte ehemals einen jungen Engländer unter meiner Aufsicht, der schrieb sich Greatheed, der Nahme wurde aber eben falles wie Greathead ausgesprochen.]“ (Bw 3, Nr. 1566)

An Johann Wilhelm Archenholtz, 3. 7. 1794:

„Schade, daß unter dem wircklich schönen Porträt Newtons, aus einem Versehen NEVTON steht. Es verdiente doch angemerckt zu werden, daß es ein Versehen des Kupferstechers ist. Der Nahme dieses Physikalischen Welterlösers (NB Newton ist *auch* am 25 Dec. gebohren) darf nicht verstellt werden. Doch es giebt jetzt so gar Leute, die, nicht aus Versehen, sondern aus Überlegung *Kristus* schreiben!“ (Bw 4, Nr. 2407)

An den Herausgeber des Hannoverischen Magazins, [15. 10. 1794]:

„Habe ich doch vor noch nicht gar langer Zeit in der Rechnung eines gewiß nicht ungeschickten Arbeiters [...] von einem Reise und Parometer²⁶, und in einem gedruckten Zettel, worin große Kuren verkündigt wurden, von Krankheiten am membro Virgili gelesen. Die Orthographie auf solchen Zetteln, ist, trotz des Beifalls, womit hohe Potentaten die angekündigten Erfindungen öfters beehrt haben sollen, selten viel werth“ (Bw 4, Nr. 2447)

An Johann Friedrich Blumenbach, ohne Datum:

„lauter Thatsachen (oder nach Schlötzer Tatsachen)“. (Bw 4, Nr. 2970)

Und für seine nie vollendete Polemik gegen Zimmermann (ungedr., UB Göttg., Licht. V, 18 Bl. 34 r.), hatte sich Lichtenberg unser Schlusswort notiert, das man freilich statt in „Hannover“ in Darmstadt und Frankfurt (einseitig verstanden) begierig aufgreifen wird; die vielsagenden drei Punkte stammen auch von ihm:

„So werden sogar die Ordokrafen in Hannover anfangen ein zu sehen²⁷ ...“

Anmerkungen

¹ Peter Eisenberg: „Ohne Beinkleider zu gehen, soll Leuten sehr dienlich sein, die sich verändern wollen.“ Georg Christoph Lichtenberg und die neue Orthografie. In: *Wortschatz und Orthographie in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Horst Haider Munske zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Mechthild Habermann. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 59-68. Rezension: Werner H. Veith, in: ZDL 69 (2002) H. 3, S. 339-341.

² Für das Göttingische Museum (SB 3, 569).

³ Pro tempore, derzeit.

⁴ Neuschreibung; Wortbildung L.s.

⁵ Erstdruck: das (Druckfehler).

⁶ quo pater Aeneas, quo dives Tullus et Ancus / pulvis et umbra sumus. Horaz, *Oden* 4, 7, 15 f.: Dorthin, wo der Vater [L.: der fromme] Aeneas und die göttlichen Tullus und Ancus [die römischen Könige] sind [nämlich in die Ewigkeit] / Staub und Schatten sind wir.

⁷ Klopstock.

⁸ Wilhelm Christhelf Sigmund Mylius, humoristischer Schriftsteller, übersetzte 1774 den *Gil Blas* des A. R. Lesage; die Neuauflage enthält ein paar wunderliche Neuschreibungen.

⁹ Richtig wäre natürlich Hippokrates, Philippus, Hypothese.

¹⁰ Diese und die folgenden Nummern, bei denen die Handschrift verschollen ist, nach dem Erstdruck. – Die von Promies unter der einen Nummer G 35 zusammengefassten Texte stehen zwar auch in der Satzvorlage dicht beieinander, aber zugleich auch strikt durch drei Sternchen voneinander getrennt: Es würde sich also nach Promies' Kriterien eigentlich um drei Nummern handeln, seine Begründung für die Vereinigung genügt mir nicht.

-
- ¹¹ *Über die Pronunciation der Schöpse des alten Griechenlands verglichen mit der Pronunciation ihrer neuern Brüder an der Elbe: oder über Beh, Beh und Bäh, Bäh, eine litterarische Untersuchung von dem Concipienten des Sendschreibens an den Mond.* In: GMWL 2 (1781), St. 3, 454–479.
- ¹² *Sermones* I 10: *ridiculum acri fortius et melius magnas plerumque secat res*: Scherz entscheidet ja auch wichtige Fragen oft kräftiger und besser als der leidenschaftliche Ernst.
- ¹³ *Über Hrn. Vossens Vertheidigung gegen mich im März/Lenzmonat des deutschen Museums 1782.* In: GMWL 3 (1782), St. 1, 100–171.
- ¹⁴ Quintilian, *Institutiones Oratoriae* I 4. *Plus habet operis quam ostentationis*: Er arbeitet mehr, als er prahlt. *Plus habent ostentationis quam operis*: Sie prahlten mehr, als sie arbeiten.
- ¹⁵ Bei den folgenden Auszügen sind nur Binnenauslassungen markiert; Absendeort ist immer Göttingen.
- ¹⁶ Die im GMWL angekündigte Fortsetzung von L.s satirischer Schrift (*Die weiblichen Bedienten*) kam nicht zustande.
- ¹⁷ Vgl. F 1187; das Wortspiel bedeutet: schwarze, die man berührt (statt Umhang).
- ¹⁸ ‚Wir neigen zum Stinkenden‘; Verballhornung von ‚nitimur in vetitum‘ (Ovid, *Amores* 3, 4, 17): ‚Zum Verbotenen neigen wir [stets und begehren Versagtes]‘; ähnl. Bw 2, Nr.713. 761; vgl. D 545; *Plan zum Doppelten Prinzen* (SB 3,1972,618..
- ¹⁹ Welcher sollte das sein? R. u. R. Keil, *Die dt. Stammbücher* 1893,155 weisen das Wortspiel schon 1670 nach.
- ²⁰ ‚Schwanz und Schatten sind wir‘: (ähnl. wie bei Anm. 17 f.): ‚Pulvis [= Staub] et umbra sumus‘ (Horaz, *Oden* 4, 7, 16).
- ²¹ Hinter dem Pseudonym Domitor steht Hemmer selbst; die Schrift: *Grundriß einer dauerhaften Rechtschreibung* 1776.
- ²² Vgl. den vorigen Brief.
- ²³ Hemmer; vgl. die vorstehenden Briefe an ihn und an Schwan 1780/1781.
- ²⁴ Hundsfott, damals eine tödliche Beleidigung.
- ²⁵ Kl. vor (= früher als) Klopstock.
- ²⁶ So im Erstdruck, aber offenbar Versehen Lichtenbergs oder des Setzers; lies vermutlich richtig: ‚Reise Parometer‘.
- ²⁷ Es darf aber keineswegs verschwiegen werden, dass die Getrennschreibung keine Parodie ist, auch und schon gar nicht auf die heutige, sondern im 18. Jhdt. völlig geläufig frei.